

Die deutsche Literatur des Mittelalters Verfasserlexikon

Begründet von Wolfgang Stammeler
fortgeführt von Karl Langosch
Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage
unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter

herausgegeben von Burghart Wachinger
zusammen mit Gundolf Keil · Kurt Ruh
Werner Schröder · Franz Josef Worstbrock

Redaktion
Christine Stöllinger-Löser

Band 10

Ulrich von Lilienfeld – 'Das zwölfjährige Mönchlein'

1999

Walter de Gruyter · Berlin · New York

SCHRÖDER, Zur Datierung W.s v. E., AfdA 54 (1935) 208; A. LEITZMANN, Zu W. v. E., ZfdA 82 (1948/50) 64–72; J. BUMKE, Die Auflösung des Tugendsystems bei W. v. E., ZfdA 88 (1957) 39–54; ders., Zur Überlieferung W.s v. E., Die alten Frgm.e, in: Fg. f. U. Pretzel, 1963, S. 33–42; M. LAST, Die Herkunft des W. v. E., ZfdPh 89 (1970) 404–418; D. ROCHER, W. v. E., un adaptateur courtois didactique?, in: Actes du colloque [...] sur L'adaptation courtoise, Paris 1976, S. 53–65; H. KOKOTT, Lit. u. Herrschaftsbewußtsein, 1978, S. 152 ff.; H. BECKERS, *Gelücke u. heil bei W. v. E.*, PBB (Halle) 99 (1978) 175–181; Th. KLEIN, *Wederdege, undege*, Zu E., v. 906–920, in: Fs. f. G. A. R. de Smet, 1986, S. 269–276.

JOACHIM BUMKE

Wernher der Gärtner

I. Person. Urkundliche Zeugnisse fehlen. Den Namen des Autors erfahren wir nur aus den Schlußversen der Versnovelle 'Helmbrecht', die das Publikum zum Gebet für den Vortragenden verpflichten, damit Gott ihm *und dem tihtære, Wernher dem Gartenære*, gnädig sei (vv. 1931–1934). Der Name ist als Bezeichnung eines realen Berufs (KEINZ, *Ausg.*), der Herkunft (aus Garten/Garda [GOUGH, 1925]), als Familienname (SEELBACH) oder als 'Künstlername' gedeutet worden, entweder nach der Tätigkeit des bettelnden Vagabundierens (*garten*, ein Wort, das aber erst ab dem 15. Jh. belegt ist [PFEIFFER]) oder nach dem Bild von der Dichterprofession als Hegen und Pflegen des (aus der antiken Rhetorik bekannten) Blütenschmucks der schönen Rede, der *flores rhetorici* (KNAPP). Ein fahrender Berufsdichter wie der → Stricker dürfte W. allemal gewesen sein, klagt er doch vv. 848–850: *swie vil ich var enwadele, sô bin ich an deheiner stete, dâ man mir tuo als man im* (scil. Helmbrecht) *tete*. Das schließt zu dieser Zeit einige Gelehrsamkeit nicht aus, sondern eher ein, so daß W.s reiche Kenntnisse in der geistlichen (namentlich biblischen) Morallehre, in der Naturallegorese, in der dt. weltlichen Literatur (Minnesang, historische Epik, Heldenepik) und im Landrecht nicht wundernehmen.

II. Werk. Wie anderen pseudonymen Berufsdichtern (z. B. dem → Freudenlee-

ren) können wir auch W. nur ein einziges erhaltenes Werk zuschreiben, die Versnovelle 'Helmbrecht' ('H.').

1. Überlieferung, Lokalisierung, Datierung. Das Werk ist in zwei späten Hss. überliefert, in der Hs. A, dem → 'Ambraser Heldenbuch' (Wien, cod. ser. nova 2663, 225^{rb}–229^{rb}), geschrieben 1504–1515 in tirolischer Mundart von Hans Ried für Kaiser → Maximilian, und in der Berliner Hs. B (mgf 470, 229^{va}–240^{vb}), angefertigt im 1. Viertel des 15. Jh.s für den reichen Ritter Leonhard Meurl zu Leonbach im Traungau/Oberösterreich. Die beiden Abschriften weichen nicht nur in der Länge (A: 1932 vv.; B: 1884 vv., d. h. 8 Plusverse und 56 Minusverse), sondern auch im Wortlaut mitunter beträchtlich voneinander ab, was zu mannigfachen, durchaus problematischen Versuchen einer Rekonstruktion der einen oder zweier Autorfassungen (so in der maßgebenden kritischen Ausgabe in der ATB) Anlaß gegeben hat. Nachgerade gewinnt die Überzeugung, daß man sich im wesentlichen der Leiths. A wird anvertrauen müssen (SEELBACH, *Kommentar*; OKKEN, *Rez. d. Ausg.* ZIEGELER), immer mehr an Boden. Einer der textlichen Hauptunterschiede liegt in den im Werk genannten Ortsnamen, die freilich nur in Vergleichen mit der Welt des Vortragenden und des Publikums auftauchen, folglich keineswegs das erzählte Geschehen lokalisieren sollen. Für die Ortsnamen der Hs. B (Wels, Traunberg, Leonbach) kann man den Auftraggeber des Codex verantwortlich machen, schwerlich dagegen für die der Hs. A (Hohenstein, Haldenberg, Wanghausen), welche somit alt sein dürften. Einwandfrei identifizieren ließ sich allerdings bisher nur das Dorf Wanghausen (v. 897), das auf der Innviertler Seite des Inns der Burg Burghausen, der zweiten Hauptresidenz des Herzogs von Niederbayern seit der Mitte des 13. Jh.s, gegenüberliegt. Für dessen Hof könnte das Gedicht zunächst verfaßt worden sein (SEELBACH), darüber hinaus aber für das gesamte Adelspublikum der Länder Nieder- und Oberbayern, Österreich, Steier, Passau und Salzburg. Als Eck-

daten für die Abfassung der Versnovelle stehen nur der Tod des Lyrikers → Neidhart (v. 217) nach 1237 und vor 1246 (?) und das XV. Gedicht des sog. 'Seifried → Helbling' von 1291/99, das auf den 'H.' anspielt, zur Verfügung. (Anklänge im XIV. Gedicht von 1282/83 lassen sich nur vage vermuten, mit besseren Gründen solche im I. Gedicht, das aber auch erst nach 1291 entstanden ist.) Die Gründe für eine Festlegung auf die Zeit Herzog Albrechts I. sind aber überaus schwach, so daß die Datierung ins Interregnum (bis 1273/78/82) immer noch das meiste für sich hat.

Ausgaben. J. BERGMANN, Von dem Mayr Helmprechte, Anzeige-Blatt für Wiss. u. Kunst der Jahrbücher für Lit. 85 (Wien 1839) 1–27 u. 86 (Wien 1839) 1–39 [Abdruck v. A]; M. HAUPT, H., ZfdA 4 (1844) 318–385; F. KEINZ, H. u. seine Heimat, 21887; CH. E. GOUGH, Meier H., a Poem by W. d. G., 1942, 71957 [Abdruck von A u. B]; F. PANZER, W. d. Gartenære, H. (ATB 11), 1902, 6. Aufl. (u. folg.), bes. v. K. RUH, 1960, 10. Aufl. v. H.-J. ZIEGELER, 1993 (zit.; dazu vgl. die Rez. v. L. OKKEN, ABäG 42 [1995] 247–251); H. BRAKERT / W. FREY / D. SEITZ, W. d. G., H. Mhd. Text u. Übertragung (Fischer TB 6024), 1972; F. HUNDSNURSCHER, W. d. G., H. Abbildungen zur gesamten hs.lichen Überl. (Litterae 6), 1972; F. TSCHIRCH, W. d. G., H., mhd. u. nhd. (Reclams UB 9498/50), 1974; L. B. PARSHAL / U. SEELBACH, W. d. G., H. (Garland Library of Medieval Literature A 28), New York–London 1987 [mhd. u. engl.].

2. Aufbau und Inhalt. Ein Prolog von 19 vv. und ein Epilog von 14 vv. (immer gezählt nach A) rahmen die Erzählung. Eine breite Exposition (v. 20–652) legt die Ausgangsposition dar: H., der Sohn eines gleichnamigen Meiers, also eines begüterten Bauern, der für den adeligen Grundherrn Verwaltungstätigkeit ausübt, will nicht mehr länger auf Acker und Weide harte Arbeit leisten und sich mit einfacher Kost und Kleidung begnügen, sondern das Ritterhandwerk erlernen, um auf einer Burg in Saus und Braus zu leben. Der Vater stattet ihn – äußerst widerwillig – mit großem Aufwand dafür aus, warnt ihn aber mehrfach, zuletzt mit bösen Träumen, vor seinem Tun. Der folgende Hauptteil gliedert sich in drei große Erzählblöcke von stark fallender Länge und drei knapp

erzählte Zwischenstücke (TSCHIRCH, Ausg.). Deren erstes (v. 653–96) berichtet von dem 'Raubritterleben', das ein Jahr dauert. Ein Burgherr nimmt den Bauernburschen in die Schar seiner Berittenen auf, die in unrechter Fehde raubend und sengend durch die Lande ziehen. Der umfangreichste Erzählblock I (v. 697–1455) umfaßt nur etwas mehr als eine Woche, die Zeit der Einkehr H.s im Vaterhaus zur Demonstration seines neuen Status. H. läßt sich weder durch die reiche Bewirtung noch durch die väterlichen Lehren zurückhalten, sondern überredet sogar seine Schwester Gotelind, mit ihm zu kommen und einen seiner Spießgesellen zu heiraten. Nach einem kleinen Zwischenstück (2) bringt der nächste Erzählblock II (v. 1463–1813) die – in der Erzählzeit stark verzögerte – drastische Peripetie des bisher äußerlich aufsteigenden Geschehens: In die ausgelassene Hochzeitsfeier bricht jäh der Scherge mit seinen Gehilfen ein. Die Raubritter sind vor Angst wie gelähmt, werden spielend überwältigt, abgeurteilt und gehenkt, alle zehn bis auf einen, H., der geblendet und verstümmelt, als vogelfreier Krüppel in die Welt hinausgeschickt wird. In wenigen Versen wird das Jahr in der Fremde (entsprechend dem Jahr des Raubritterlebens!) abgetan, ehe der letzte Erzählblock III (v. 1823–1912) die Endkatastrophe bringt: Der Vater, bei dem H. Unterschlupf sucht, weist ihm mit harten Worten die Tür. Bauern, die von ihm einst beraubt und geschunden worden waren, ergreifen ihn und knüpfen ihn auf. Die zeitliche Mitte der Handlung von zwei Jahren und einigen Wochen liegt also im zweiten Zwischenstück, die Mitte der Erzählzeit aber in der väterlichen Lobrede auf die 'alte Ritterherrlichkeit' (v. 913–983).

3. Stoff, Motive, Erzähltechnik. Die im Prolog (zur scheinbaren Erfüllung der strengen Forderung der theologisch inspirierten Poetik) als Augenzeugenbericht ausgegebene Erzählung formt aus diversen umgestalteten Versatzstücken der literarischen Tradition ein höchst künstliches, fiktives Gebilde und deutet zudem das gera-

dezu dramatische Geschehen oft nur an, während das Schwergewicht auf den Dialogen und Beschreibungen liegt. Deren wichtigste (vgl. bes. H. BRACKERT, 1974) stellt den Haupthelden, den jungen H., als modenärriischen Gecken vor, den Mutter und Schwester mit prächtiger, an sich dem Adel vorbehaltener Kleidung ausstatten, insbesondere mit einer wunderbaren Haube (vv. 14–20; 26–103; 1886–88), auf der außer einer höfischen Tanzszene positive und negative moralische Exempla aus Geschichte und Natur abgebildet sind (Paris versus Roland, Aeneas vs. Etzelsöhne, Taube vs. Sittich, Haubenlerche vs. Sperber). Der Möchtegeritter bäuerlichen Standes mit den angemästen Statussymbolen Haar, Haube und Schwert stammt aus Neidharts Winterliedern (bes. WL 29). Der Weg des Helden vom heimlichen Hof in die Fremde, seine Zwischenkehr bei den Eltern und die Fortsetzung des Lebens draußen bis zum bitteren Ende entsprechen bis zu einem gewissen Grade und in tragischer Verkehrung dem Auszug Erecs und Iweins vom Artushof und ihren Bewährungsabenteuern (RUH, Ausg.; v. REUSNER, 1972), in anderer Hinsicht aber dem Ausritt Parzivals im Narrengewand und seiner Einkehr beim Einsiedleroheim (SOWINSKI, 1971 u. 1993). Das wichtigste (v. a. die Vater-Sohn-Konstellation prägende) Vorbild hat gleichwohl die biblische Parabel vom verlorenen Sohn abgegeben (FISCHER, 1957). Aus dem reuigen ist jedoch ein unbußfertiger Sünder geworden, der der gerechten Strafe verfällt (vgl. Davids aufrührerischen Sohn Absalom, der am Ende mit seinen prachtvollen Haaren im Baumgeäst hängen bleibt und erschlagen wird [SCHINDELE, 1975], aber auch den bei den heidnischen Germanen als Opfer für Wodan gehängten Verbrecher, an den der Traum des Meiers vv. 620–634 zu gemahnen scheint [OETTINGER, 1991/92]), und aus der Parabel, welche das Verhältnis des Menschen zu Gott bildhaft demonstriert, eine Beispielerzählung, die allgemeine ethische Normen an einem konkreten (negativen) Kasus exemplifiziert (KNAPP, 1991). Für die breit ausgeführten Wechselreden von Vater und

Sohn griff W. auf die zahlreichen Streit- und Lehrgespräche in der klassischen Epik ('Gregorius', 'Parzival' etc.) und in der didaktischen Dichtung des Strickers ('Die beiden Knappen', 'Der unbelehrbare Zecher', 'Ehescheidungsgespräch') und anderer ('Der → Windsbecke', 'Der → Magesoge' etc.) zurück. Die Verarbeitung der Vorbilder erfolgt als intertextuelles Spiel, das breite Literaturkenntnisse des Publikums voraussetzt. W. erzählt mit alten, vertrauten Mitteln eine neue, moderne Geschichte. Den wohlüberlegten Aufbau (s. o. II.2.) unterstützen mehrere verklammernde Motivresponsionen wie die Haube, die Träume des Vaters und ihre Erfüllung, die zwei Heimkehrszenen u. a. Darüber hinaus hat v. a. TSCHIRCH eine Reihe von Zahlensymbolen und zahlensymmetrisch aufgebaute Partien im Text nachzuweisen versucht.

4. Sprache, Stil und Verskunst. Während die älteste Forschung insbesondere an der regionalen Färbung der Sprache und an volkskundlich relevanten Ausdrücken interessiert war, entdeckte man in der Folge dann immer neue Feinheiten in der Abwandlung der klassischen Sprachtradition durch W., der wie → Hartmann von Aue und → Gottfried von Straßburg den sogenannten leichten Schmuck der Rede, d. h. insbesondere jede Form der (variierenden) Wiederholung, bevorzugt, dies auch in der Reimkunst (Reimresponsionen, Viererreime). Die klassizistische Glätte wird aber durch den mundartlichen Wortgebrauch aufgeraut, wie auch die tragische Handlung schon das Satyrspiel drastischen Spottes (z. B. den hochnäsigen Fremdwortgebrauch H.s, vv. 717 ff., und die bittere Replik des Vaters, vv. 1713 ff.) in sich birgt.

5. Lehrgehalt. Der 'H.' mahnt zur Wahrung überkommener Verhältnisse, der gottgegebenen Ordnung, welche sich in der patriarchalisch geleiteten Familie, in der hierarchisch gestuften Gesellschaft und in dem vom Landesherrn zu gewährleistenden Zustand des Friedens und Rechts manifestiert. Alle drei Ordnungsprinzipien kennen wir aus zeitgenössischen juristi-

schen Texten (wie Landfriedensordnungen), aus Bettelordenspredigten sowie aus Gedichten wie denen des Strickers. Und gegen alle drei verstößt H., der seinen Eltern den Gehorsam verweigert, seinen Geburtsstand leugnet und als 'Ritter' die Schwachen schädigt, statt sie zu beschirmen, und sich damit ins soziale Niemandsland begibt. Die Richtigkeit der Ansicht des Vaters, daß dort kein Überleben möglich ist, sondern nur in der Ausfüllung der von Gott dem Einzelnen zugewiesenen Stelle, wird vom Ausgang der Handlung bestätigt. Der vv. 487–508 eindrucksvoll formulierte Gedanke des Tugendadels, den sich jedermann erwerben kann, begegnet schon in Soziallehren des frühen 11. Jh.s (z. B. bei Adalbero von Laon) und, neu akzentuiert, wieder im 12. und 13. Jh., bei → Walther von der Vogelweide, → Thomasin von Zerclaere u. a. (vgl. BORCK, 1978). Lob der Vergangenheit (vv. 913–963) und Satire auf die Gegenwart (bes. vv. 964–1036) zielen also nicht ausschließlich, ja wohl nicht einmal vornehmlich auf eine bestimmte historische Situation, die späte Babenbergerzeit bzw. das Interregnum (SCHINDELE, BRACKERT u. a.: sozioökonomischer Umbruch; MENKE, 1993: Rechtsunsicherheit). Es bleibt auch durchaus fraglich, ob nur bäuerliche Parvenüs für die Misere der Gegenwart, an der der vom sozialen Abstieg bedrohte niedere Adel angeblich leidet, verantwortlich gemacht werden. In der Gegenwartshandlung der Versnovelle erscheint nur ein einziger Adelliger, jener anonyme Burgherr, der die Raubritter in Dienst nimmt. Indirekt bestätigt er das vom jungen H. entworfene Zerrbild 'moderner' Ritterschaft. Offen vorgeführt wird freilich nur die moralische Verurteilung des Haupthelden, der wider besseres Wissen (vgl. v. 509!) das ehemals (angeblich) harmonische Miteinander der gesellschaftlichen Kräfte stört.

Folgerichtig erteilt H. bereits im Diesseits das Strafgericht Gottes. In W.s düsterer Weltsicht ersetzt den liebenden Vater aus der Parabel vom verlorenen Sohn der strenge Rächer aus dem Alten Testament, der gemäß Prv 1,24–26 über den Untergang des verstockten Sünders lacht wie der

bitter höhrende Vater H. v. 1775 (KÄSTNER, 1978) – *swie im sîn herze krachte*.

6. Wirkungs- und Forschungsgeschichte. Möglicherweise hat man schon im späten MA H. für eine historische Person gehalten und nach ihm einen Bauernhof im Innviertel benannt. Die Reminiscenzen bei jüngeren Dichterkollegen (den Verfassern des 'Seifried Helbling' und des Spiels 'Vom → Streit zwischen Herbst und Mai', → Ottokar von Steiermark, → Rüdiger dem Hinkhofer, eventuell dem → Pleier) verraten allerdings nur die Kenntnis des Werkes und der literarischen Gestalt des Helden. Die Verwendung des Wortes *helmbrecht* als Appellativum für 'Lebemann, Buhler, Liebhaber' in Prag und Wien im 14. Jh. deutet auf eine Verabsolutierung gewisser Eigenschaften H.s in der Versnovelle (SEELBACH). An eine lokale Tradition der Nachbarregion schließt vielleicht die Aufzeichnung im Traungau im 15. Jh. an (s. o. II. 1.). Das 19. Jh. vereinnahmt den Text dann als historisch-sagenhafte 'Dorfgeschichte' aus der jeweils eigenen bayerischen oder oberösterreichischen Heimat. Die tatsächliche oder angebliche Wirklichkeitsnähe, die zugleich kunstvolle und überschaubare poetische Gestalt und der fraglos hohe literarische Wert haben den 'H.' seither zu einem Lieblingsobjekt der Leser, Übersetzer, Bearbeiter und Interpreten innerhalb und außerhalb der Schulen und Hochschulen gemacht, vornehmlich, aber keineswegs ausschließlich des deutschsprachigen Raumes. GROSSE/RAUTENBERG zählen bis 1988 zwanzig Übersetzungen, 17 epische, 22 dramatische und zwei musikalische Bearbeitungen. SEELBACHs Bibliographie von 1981 hat 450 Nummern (der ungedruckte Nachtrag für 1980–90 dann noch weitere 114). Die Qualität hält mit der Quantität aber kaum Schritt. Die produktive Rezeption bleibt weithin heimatkundlichen und didaktischen Interessen verhaftet. Auch eine der wenigen Ausnahmen, die politische Parabel auf das Dritte Reich von Fritz Hochwälder ('Meier Helmbrecht', Schauspiel, 1946), ist mit einigem Recht bereits wieder vergessen. Die 'H.'-Forschung durchläuft

alle Ideologien, 'Paradigmen' oder auch Moden der Literaturwissenschaft von der regional oder national orientierten Philologie über Positivismus, Historismus, Nationalsozialismus, Marxismus, werkimmanente Betrachtungsweise oder 'close reading', Formalismus, Strukturalismus bis zur Textsemiotik und Textpragmatik und variiert dabei je länger desto häufiger schon einmal erreichte, wenngleich vielfach unter der Masse der Studien verschüttete Erkenntnisse. Immerhin ist der 'H.' auf diese Weise so gut erschlossen wie kaum ein zweiter Text des deutschen MAs.

Literatur.

Bibliographien v. U. SEELBACH (Bibliogr. z. dt. Lit. d. MAs 8), 1981; H.-J. ZIEGLER (s. Ausg.n), 1993, S. XXIII–XXXI. – S. GROSSE / U. RAUTENBERG, Die Rezeption mal. dt. Dichtung. Eine Bibliographie ihrer Übersetzungen u. Bearbeitungen seit der Mitte des 18. Jh.s, 1989, S. 315–323.

Forschungsberichte: J. JANOTA, Neuere Forschungen zur dt. Dichtung des SpätMAs (1230–1500) 1957–1968, DVjs 45 (1971), Sonderheft: Forschungsreferate, S. 1–242, dort S. 161–165; F. P. KNAPP, 'H.' in gegenwärtiger Sicht, Adalbert Stifter Institut des Landes Oberösterreich. Vjs. 28 (1979) 103–121.

Philologische Hilfsmittel: H. SOEJIMA, Lemma Wortindex zum 'H.', Norden. Zs. f. Germanistik u. deren Bezugswissenschaften 25 (Sapporo 1988) 85–147 [non vidi]; U. SEELBACH, Kommentar z. 'H.' v. W. d. G. (GAG 469), 1987.

Studien bis 1991 (Auswahl): F. PFEIFFER, Über Meier H., WSB 41 (1863) 286–312; C. E. GOUGH, The Authorship of the MHG Poem 'M. H.', Proceedings of the Leeds Philosophical and Literary Society, Literary and Historical Section 1 (1925) 51–58; H. FISCHER, Gestaltungsschichten im 'Meier H.', PBB (Tüb.) 79 (1957) 85–109; B. SOWINSKI, W. d. Gartenaere, H. (Interpretationen zum Deutschunterricht 36), 1971; E. v. REUSNER, H., WW 22 (1972) 108–122; H. BAUSINGER, H., in: Fs. f. H. Moser, 1974, S. 200–215; H. BRACKERT, H.s Haube, ZfdA 103 (1974) 166–184; P. GÖHLER, Konflikt u. Figurengestaltung im 'H.' v. W. d. G., Weimarer Beiträge 20, 8 (1974) 93–116; G. SCHINDELE, 'H.' Bäuerlicher Aufstieg u. landesherrliche Gewalt, in: D. RICHTER (Hg.), Lit. im Feudalismus, 1975, S. 131–211; H. KÄSTNER, Mal. Lehrgespräche, 1978, bes. S. 235–243; K. H. BORCK, Adel, Tugend u. Geblüt, PBB (Tüb.) 100 (1978) 423–457, bes. S. 445 f.; U. LEHMANN-LANGHOLZ, Kleiderkritik in mal. Dichtung, 1985, bes. S. 194–225; E. W. B. HESS-LÜTTICH, Das Ende der

'ordenunge', in: ders., Kommunikation als ästhetisches Problem, 1984, S. 184–202; H.-J. ZIEGLER, Erzählen im SpätMA (MTU 87), 1985, bes. S. 448–450; A. SCHWOB, Das mhd. Märe vom 'H.' vor dem Hintergrund der mal. ordo-Lehre, in: D. McLINTOCK u. a. (Hgg.), Geistl. u. weltl. Epik des MAs in Österreich, 1987, S. 1–17; U. SEELBACH, Späthöf. Dichtung u. ihre Rezeption im späten MA. Stud. zum Publikum des 'H.' von W. dem Gartenaere (Phil. Stud. u. Qu. 115), 1987; ders., '... die werdent ouch Helmbrehtel!' Zu den Prager und Wiener 'Helmbrechten' im SpätMA, PBB 109 (1987) 252–273; E. BRÜGGEN, Kleidung u. Mode in der höf. Epik des 12. u. 13. Jh.s (Beih. z. Euph. 23), 1989, passim; I. STRASSER, Vornovellistisches Erzählen (Philologica Germanica 10), 1989, bes. S. 144, 191; F. P. KNAPP, Mal. Erzählgattungen im Lichte scholastischer Poetik, in: W. HAUG / B. WACHINGER (Hgg.), Exempel und Exempelsammlungen (Fortuna vitrea 2), 1991, S. 1–22, bes. S. 19–21.

Studien 1992–1995: N. OETTINGER, Der Wolf im 'H.', Perspectives on Indo-European Language, Culture and Religion. Studies in honor of E. C. Polomé, McLean, Va. 1991/92, Bd. II, S. 427–443; E. LANGBROEK, Warnung u. Tarnung im 'H.'. Das Gespräch zwischen Vater u. Sohn H. u. die Haube des H., ABäG 36 (1992) 141–168; D. HÜPPER, Familie H. in der Krise. Rechtsnormen u. ihre Kontrafaktur in den Sprachhandlungen des Maere, in: Symbole des Alltags – Alltag der Symbole. Fs. f. H. Kühnel, 1992, S. 641–659; P. MENKE, Recht u. Ordo-Gedanke im 'H.' (German. Arbeiten zu Sprache u. Kulturgesch. 24), 1993; B. SOWINSKI, Parzival u. H.: höfische Kalokagathie u. bäurische Usurpation, in: I. KÜHN / G. LERCHNER (Hgg.), Fs. f. M. Lemmer, 1993, S. 117–127; E. M. JACOBSON, The Reader in 'H.', Colloquia Germanica 26 (1993) 201–210; F. P. KNAPP, Die Lit. des Früh- u. HochMAs in den Bistümern Passau, Salzburg, Brixen und Trient von den Anfängen bis 1273 (Gesch. der Lit. in Österr. 1), Graz 1994, bes. S. 350–356; A. CLASSEN, Dialogics and Loss of Identity. Linguistic Community and Self-destructive Individuation in W. d. G.'s 'H.', ABäG 41 (1995) 143–160; G. DURUSOY, Das Märe von H. Nur Erzählung oder schon Drama?, ABäG 43/44 (1995) = Fs. für A. H. Touber 1995, S. 169–176; P. VON MATT, Verkommene Söhne, mißratene Töchter, 1995, S. 51–79 u. ö.

Fritz Peter Knapp

Wernher von Hohenberg

Minnesänger, Anfang 14. Jh.

1. Überlieferung. → 'Heidelberger Lhs. C', 43^v–44^v; Schreiber Ds1, letzte Str. Nachtrag von